

Deshalb sollten der Westen und die »internationale Gemeinschaft« ihre Ansprüche herunterfahren und einem Realitätscheck unterziehen. Bei schweren Menschenrechtsverletzungen, »ethnischen Säuberungen« oder gar einem drohenden Genozid können militärische Interventionen notwendig oder gar unumgänglich werden. Es hat sich hingegen als Allmachtsfantasie erwiesen, in zerrütteten Staaten von außen und innerhalb eines überschaubaren Zeitraums funktionierende »Westminster-Demokratien« aufbauen zu wollen. Etwas mehr Bescheidenheit und realistischere Zielvorgaben wären deshalb dringend geboten – zumal dann, wenn die intervenie-

renden Staaten und Organisationen weder dazu bereit, noch in der Lage sind, den langen Atem und die Kosten für den Staatsaufbau aufzubringen.

Klar ist aber auch, dass diejenigen Missionen, die nicht erfolgreich verlaufen, mehr im Fokus der Öffentlichkeit stehen, als die vielen kleinen Missionen, die unauffällig – weil konfliktarm – durchgeführt werden können. Dieser Aspekt unterstreicht einmal Mehr die Notwendigkeit, auf einer realistischen Grundlage ein durchführbares Mandat zu beschließen, das zwar nicht den Frieden verspricht, aber im Dienst des Friedens und für mehr Sicherheit steht.



Rolf Mützenich

MdB, ist stellvertretender Vorsitzender der SPD-Bundestagsfraktion für Außen-, Verteidigungs- und Menschenrechtspolitik.

rolf.muetzenich@bundestag.de

Bettina Alberti

Was Krieg mit uns macht

Über die transgenerationalen Folgen des Zweiten Weltkriegs und der NS-Zeit

Traumatische Belastungen und ihre Auswirkungen auf die seelische Entwicklung und die Gesundheit sind ein wichtiges Thema in der Psychotherapie. Die transgenerationale Weitergabe traumatischer Prägungen an die nächsten Generationen findet dabei in der Traumatheorie immer mehr Beachtung.

Können nachfolgende Generationen Erfahrungen der vorherigen »erben«? Ja, sie können. Schon im Alten Testament heißt es bei Ezechiel: »Die Väter haben saure Trauben gegessen und den Kindern sind davon die Zähne stumpf geworden«. Es ist also ein über 2000 Jahre altes Wissen.

Von Bedeutung ist vor allem der darin enthaltene kollektive Aspekt – wie leben wir in Deutschland mit unserer kollektiven Vergangenheit, mit unserem psychischen Erbe?

Die in den 50er und 60er Jahren Geborenen haben als Gemeinsamkeit, dass ihre Eltern den Zweiten Weltkrieg und den Nationalsozialismus als Kinder, als Jugendliche, als junge Erwachsene erlebten. Die Eltern gehören jetzt der ältesten Generation unserer Gesellschaft an. 14,8 Millionen heute in Deutschland lebende Menschen haben ihre Kindheit und Jugend in der Zeit des Zweiten Weltkriegs verbracht.

Was tragen Menschen heute noch in sich von den seelischen Erschütterungen dieser Zeit? »Unsere Eltern und Großeltern räumten die Trümmer der zerstörten Häuser mit den Händen weg – wir, die nächste Generation, sind mit dem Aufräumen der seelischen Trümmer beschäftigt« sagt dazu eine 52-jährige Frau. Können wir dieses Bemühen um Integration, um Transformation wahrnehmen und anerkennen?

Als Individuen haben wir eine Geschichte, unsere Familie hat eine Geschichte, die jeweilige Generation hat eine Geschichte ebenso wie die Nation. Als Menschen reagieren wir auf die im Laufe unseres Lebens gemachten Erfahrungen. Unsere Träume, unsere Ängste und unsere Hoffnungen werden davon mit bestimmt. Vergangene Erfahrungen bilden den psychischen Hintergrund, vor dem wir die Gegenwart erleben und gestalten. Die Frage nach dem Hintergrund aus einer vielleicht längst vergangenen Zeit kann zu einem Verständnis beitragen. So erhält die Seele ihr Recht zu Sein – ein Recht, das in den Paradigmen des Nationalsozialismus gnadenlos aberkannt wurde.

In Interviews mit in den 50er und 60er Jahren Geborenen sagt Franka zu mir:

»Im Kontakt mit meinem Vater spüre ich immer noch seine Verstörung. Es ist, als habe er mit dem Krieg aufgehört zu leben – ein Teil von ihm hat aufgehört zu leben. Er wurde mit 18 im letzten Kriegsjahr noch eingezogen, kam dann in russische Gefangenschaft. Er wehrt und wertet vieles ab, was mit der Gegenwart zu tun hat. Auch ich fühlte mich dadurch immer abgelehnt, denn ich lebe jetzt und ich habe eine Zukunft. Er aber bleibt in der Vergangenheit.

Mein Großvater verhielt sich sehr hart, ein Nazi wie ich ihn mir vorstelle. Noch heute habe ich manchmal das Gefühl, mich vor dem braunen Sumpf der Familie zusammenziehen zu müssen und als Jugendliche fühlte ich mich oft ohnmächtig – was sollte ich dazu sagen, was sollte ich ma-

chen? Oft fror ich innerlich, Leblosigkeit war während meiner Kindheit ein Grundgefühl, isoliert sein und einsam. Meine Eltern sind beide sehr mitteilungsbedürftig. Und doch gibt es Tabus den Krieg betreffend, wo ich lieber nicht nachfrage. Wenn ältere Verwandte kommen, wird fast nur über den Krieg gesprochen. Ich erinnere mich an Konfirmationen, wo Lieder aus Pommern und Ostpreußen gesungen wurden. Es gab darin einen familiären Zusammenhalt, vielleicht auch eine Schicksalsgemeinschaft. Manchmal ringe ich um meine Abgrenzung. Und doch finde ich es enorm wichtig, meine Familiengeschichte zu verstehen«.

Eine Kollegin von ihr erzählt:

»Ich glaube, dass die Kriegsvergangenheit meiner Mutter sehr auf unsere Beziehung gewirkt hat. Ein großes Thema in unserer Familie war: Bloß nicht auffallen, nichts Besonderes sein, nicht laut sein, immer schön bescheiden, sich am besten gar nicht rühren. Das lernte ich von Kind an. Und ich war der Sonnenschein meiner Mutter, das war auch eine Last. Sie war auf ihre Art sehr depressiv, obwohl sie immer kämpfte und weiter arbeitete – aber sie trug eben sehr viel Trauer in sich, sie war als Jugendliche aus Ostpreußen geflüchtet. Ich war wichtig für sie und ich fühlte mich gefangen. Und ich fühlte mich schuldig, für die Verbrechen der Deutschen. Erst mit 14 Jahren erfuhr ich: Ich gehöre bezüglich der Vergangenheit meiner Familie nicht nur zur Täterseite, ich gehöre auch zur Opferseite. Mein früh gestorbener Vater war Jude gewesen, er war Ingenieur und seine Firma schickte ihn in eine Niederlassung nach Sumatra. Er überlebte dort in einem Internierungslager. Meine bei Kriegsbeginn 9 Jahre alte Tante wurde in einem katholischen Nonnen-Internat unter falschem Namen versteckt, meine Großeltern überlebten irgendwie in einer schwer zugänglichen Diensthofen-Wohnung in Berlin. Als Jugendliche in den 70er Jahren dachte ich manchmal: ›Ich brauche mich nicht nur

zu schämen für meine familiäre Vergangenheit. Es hat etwas Absurdes – das Verfolgungsleid der väterlichen Linie gab mir ein besseres Lebensgefühl als Deutsche.

Schon als Kind spürte ich vieles von der Last meiner Familie, ich trage sie richtig in mir. Sie sind kein Teil meiner ganz persönlichen Erfahrung, aber sie sind nicht weit weg von mir und ich konnte mich nicht davor schützen. Ich finde es auch nicht unbedingt schlecht, es ist ja meine Familie, aber oft denke ich: »Wie dich das noch alles ist.« Oft fühle ich einen Schmerz in mir, der meiner ist und doch nicht meiner. Ich glaube, meine Generation ist da sehr nah dran. Wir hören nicht nur die Geschichten unserer Eltern, wir fühlen sie auch und wir haben sie immer gefühlt.«

45 Millionen Menschenleben kostete der Zweite Weltkrieg weltweit, 6 Millionen jüdische Mitbürger wurden ermordet. Durch die Täterschaft war das Leid der deutschen Bevölkerung einer Benennung und Verarbeitung nur schwer zugänglich. Ächtung und Verurteilung von außen sowie Schuldgefühle und Verleugnung von innen wirkten auch auf die nächste Generation.

Krieg ist ein sogenanntes *man-made-disaster*: Ein von Menschenhand initiiertes Katastrophen-Szenario. Es wirkt anders als traumatische Erfahrungen durch z.B. Naturgewalten oder Unfälle. Hier werden ebenfalls Bedrohung und Ohnmacht erlebt, die Menschen können jedoch in innerer Gesamtheit eher beieinander bleiben. Ein *man-made-disaster* jedoch trennt Menschen voneinander. Es gibt Täter und Opfer, es gibt Sieger und Besiegte, es gibt Profitierende und Verlierer. Das Vertrauen in andere Menschen wird tiefgreifend erschüttert. Als soziale Wesen leben wir aber in Gemeinschaft mit anderen und beziehen daraus Sicherheit, Hoffnung und Lebenskraft. Dies gilt insbesondere für Kinder.

Der 1958 geborene Sebastian berichtet: »Mein Großvater war bekennender Kommunist und wurde lange von der Gestapo

gesucht und so schwebte jahrelang eine große Angst über der Familie. Meine Mutter hielt als Kind mit Wache. Und doch wurde er 1943 geschonert. Meine Mutter war zu der Zeit 12 Jahre alt und die jahrelange Angst wurde plötzlich zur bitteren Wahrheit. Alle Kommunisten waren in Konzentrationslagern inhaftiert. Ich weiß nicht, was er dort erlebt hat. Als Jugendlicher saß ich oft mit ihm zusammen. Ein sicheres Zuhause zu haben war lange bei uns ein Familienthema, und ist es auch in mir immer noch.«

Viele Kriegskinder waren während des Zweiten Weltkriegs einer vielfältigen Traumatisierung ausgesetzt: Sie erlebten das unmittelbare Kriegsgeschehen mit Bombardierung, mit Flucht und Vertreibung. Sie wuchsen auf mit verunsicherten, hilflosen Familienangehörigen. Manche erlebten den Tod von Eltern, Großeltern oder anderen nahen Verwandten, erlitten nationalsozialistische Verfolgung oder hatten Kenntnis von nationalsozialistischer Täterschaft innerhalb der Familie. Sie wurden geprägt von der seelenverleugnenden Erziehungshaltung des Nationalsozialismus in Familien und staatlichen Erziehungsinstitutionen mit einer Lehre von Verachtung für alles Schwache und mit dem Schüren des Hasses auf diejenigen, die innerhalb der vorgegebenen Maxime nicht zugehörig waren. In nationalsozialistischen Erziehungsratgebern ist auffällig eine rigore Abwesenheit von Mitgefühl und liebevoller Zuwendung. Dadurch gehörte Verlorenheitsangst für viele Kinder und spätere Erwachsene unvermeidbar zum Leben dazu. Sie wurde nicht selten an die Folgegeneration unreflektiert weitergegeben, ebenso wie unverarbeitete Ängste, ängstigende Erziehungsmaßnahmen und Schuld.

Die Familienvergangenheit mit ihren Belastungen und ihren (Überlebens-)Kräften für die eigene Biografie anzunehmen und die oftmals auch kriegsbelastete Bindung zu den Eltern zu verstehen, kann eine wichtige Entwicklungsaufgabe

sein. Es braucht dafür, die Spuren des Krieges und der NS-Paradigmen in sich und in anderen wahrzunehmen und ihre Transformation fortzusetzen. Nehmen wir das Wissen über Langzeitfolgen von Krieg

für die nächsten Generationen auch in der Jetzt-Zeit ernst, dann kann sich unser Menschenverständnis – und hoffentlich auch unsere Friedensfähigkeit – weiterentwickeln.



Bettina Alberti

ist psychologische Psychotherapeutin. Zuletzt erschien im Kösel-Verlag ihr Buch »Seelische Trümmer. Geboren in den 50er und 60er Jahren: Die Nachkriegsgeneration im Schatten des Kriegstraumas«.

www.koerpertherapie-luebeck.de

Frank Kaltofen

An den Fronten des »Großen Krieges«

Verschiedene Erinnerungsprojekte rücken die Soldaten des Ersten Weltkriegs ins Zentrum

»Dieses Jahr werde ich auch zurückkommen in mein unversehrtes liebes Heim, zu Dir und zu meiner Arbeit. Zwischen den grenzenlosen schaudervollen Bildern der Zerstörung, zwischen denen ich jetzt lebe, hat dieser Heimkehrgedanke einen Glorienschein, der gar nicht lieblich genug zu beschreiben ist.« Diese Zeilen schrieb der Maler Franz Marc im März 1916 von der Front an seine Frau – am Nachmittag desselben Tages fiel der Mitbegründer der Redaktionsgemeinschaft »Der Blaue Reiter« nahe Verdun. Bei vielen jungen Deutschen, die 1914 begeistert in den Krieg gezogen waren, überwog mittlerweile das Entsetzen; zahlreiche Feldpostbriefe, aber auch die Schilderungen namhafter Autoren spiegelten die Frontrealität.

Der wohl umstrittenste Schriftsteller überlebte den »Großen Krieg« und starb 1998 im Alter von 102 Jahren: Ernst Jünger. Er hatte sich im August 1914 direkt von der Schulbank zum Kriegsdienst gemeldet und wurde an der Westfront in Frankreich eingesetzt. Auf Basis seiner akribisch geführten Kriegstagebücher verfasste er das Buch *In Stahlgewittern*, das 1920 er-

schien. Es bildete den Ausgangspunkt seiner Schriftstellerkarriere, wird allerdings bis heute dafür kritisiert, Krieg und soldatisches »Heldentum« zu glorifizieren: Trotz aller Brutalität, die Jünger auch schildert, ist *In Stahlgewittern* die Faszination für das Kriegsgeschehen und das Pathos des Kämpfers überpräsent. Als Gegner der Weimarer Republik schrieb Jünger später zahlreiche Artikel für nationalrevolutionäre und nationalistische Publikationsorgane, weshalb ihn viele als einen intellektuellen Wegbereiter des Nationalsozialismus sehen – nicht zuletzt, weil sein Wirken die Begeisterung für Krieg und Militarismus geschürt habe.

Ist Jüngers Kriegsschilderung nun abschreckende Mahnung oder euphorischer Bellizismus? Es finden sich in den *Stahlgewittern* sowohl »sachliche«, teils befremdlich gefühlskalte Beschreibungen des massenhaften Sterbens als auch pathetische Heldenrhetorik.

Als literarische Verarbeitung der Front-erlebnisse aber sind die *Stahlgewitter* vor allem bemerkenswert, wenn man den jahrzehntelangen Überarbeitungsprozess – als